

Zur Geschichte unserer heimatlichen Wälder

Friedrich Wagner

Wer durch die hohen Rotbuchenhallen und die lichten Eichenwälder oder durch die von Sonne durchfluteten duftenden Kiefernwälder unserer Heimat wandert, dem kommt es kaum in den Sinn, dass es je einmal anders hier gewesen sein könnte. Wir vergessen zu leicht, dass auch die Landschaften und darin die Wälder ihre lange und wechselvolle Geschichte haben. Nichts ist von Bestand auf dieser Erde, alles ist im Fluss. Selbst die sanft rauschenden Wälder mit ihren Baumbeständen, die viele Menschenalter überdauert haben, waren einmal nicht da, und das Bild der Landschaft war so, dass wir es uns kaum richtig vorstellen können. Diese Geschichte unseres heimatlichen Waldes seit der letzten Eiszeit vor 20.000 bis 30.000 Jahren soll Gegenstand der nachfolgenden Betrachtungen sein.

Es drängt sich zunächst verständlicherweise die Frage auf, durch welche Forschungsmethoden wir Kenntnis erhalten haben von den Vegetationsperioden, die nicht durch schriftliche Urkunden der Menschen sicher verbrieft sind. Da die Klärung dieser Frage von allgemeinem Interesse sein dürfte und zugleich auch die Exaktheit der Darstellungen beleuchtet, soll zunächst hierauf eingegangen werden.



Mit Ausnahme der Sporenpflanzen erzeugen alle Pflanzen in ihren Blüten Pollen, das ist Blütenstaub, der zur Befruchtung dient. Er wird zumeist in riesigen Mengen produziert und ist für jede Art charakteristisch, so dass man aufgrund des Pollens die Pflanzenart wiederum bestimmen kann. Unter bestimmten Umständen ist dieser unscheinbare und feine Staub nun über Zehntausende von Jahren so gut erhalten geblieben, dass man heutigen Tages durch verhältnismäßig einfache Präparation noch bestimmen kann, von welcher Pflanze er einst ausgestreut worden ist. Man untersucht daher tiefe Moorlagen oder Sandanschwemmungen auf die darin enthaltenen Pollen, bestimmt den Prozentgehalt der einzelnen Arten und erhält damit ein annähernd richtiges Bild der Pflanzengesellschaft jener Zeit, in der die Torfschicht oder die Sandanschwemmung gebildet wurde.

Und da sehr viele Analysen aus allen Teilen Europas vorliegen, ist das Bild früherer Vegetationsperioden bereits mit großer Genauigkeit für viele Landschaften und Zeiträume gesichert. Bei zahlreichen vorgeschichtlichen Fundstätten



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

wurden eingehende Pollenanalysen vorgenommen, so dass auch zeitlich die Vegetationsperioden mit den Zeiträumen der Vorgeschichte in Übereinstimmung gebracht worden sind. Die Ergebnisse pollenanalytischer Untersuchungen haben nun in weit auseinanderliegenden Gebieten aber bei gleichen Zeitstufen derart gleichsinnige Schlüsse auf die Vegetation zu diesen Zeiten ermöglicht, dass diese Arbeitsweise als voll-kommen exakt und einwandfrei gilt.

Während der letzten Eiszeit ging das Eis von den skandinavischen Gebirgen und vom finnischen Schild aus, bedeckte die deutsche Ostseeküste und halb Jütland, zog sich dann durch die Nordsee und über das mittelenglische Bergland bis hin nach Irland. Der südliche Teil der Nordsee und die Seegebiete vor der irisch-englisch-französischen Küste, die heute vom Atlantik überflutet sind, dürften damals trocken gelegen haben, weil die Eismassen das Wasser gebunden hatten. Die Eismassen über den skandinavischen Gebirgen türmten sich 1.000 m hoch auf, und selbst die Gletscherzungen an den Rändern des Eises dürften noch die beachtliche Höhe von 200 m erreicht haben.

Durch den Klimasturz um wahrscheinlich 8° C unter unsere heutigen Verhältnisse (Penck 1936) und unter dem Einfluss des Eises war der gesamte norddeutsche Raum zur Tundra geworden. Südlich dieses Raumes erstreckte sich von Westfrankreich bis nach Russland ein breites Lößgebiet. Unsere Heimat lag hart an der Grenze zwischen Tundra und Lößgebiet und wurde von nordischen und alpinen Pflanzen, zwischen denen sich auch einige andere Arten ansiedelten, bestanden. Wegen des sehr geringen Kohlensäuregehaltes der Luft konnten sich nur die bodennahen und polsterbildenden Pflanzen hier entfalten. Höher wachsende Strauch- und Baumvegetation fehlte gänzlich.

Da an einigen Stellen des Angerlandes der Lößboden angetroffen wird, ist seine Entstehungsgeschichte hier nicht uninteressant und verdient der Erwähnung. In den Sommermonaten führten die Flussläufe eine geringe Menge Schlamm mit sich, die bei dem alljährlichen Versiegen der großen Ströme trocknete und dann vom Winde landeinwärts getrieben wurde, wo sie sich im Windschatten der Berge oder Seen absetzte und Schichten bildete, die im Neandertal eine Stärke bis zu 18 m erreichten. Bei der großen Breite der damaligen Stromläufe und der langen Dauer dieses Zeitabschnittes wird die Menge des abgesetzten Lößstaubes erklärlich. Die eiszeitliche Besiedlung dieses Bodens ist nicht hinreichend bekannt, wenn auch zahlreiche Pollen von Beifussarten aufgefunden worden sind. Die Pflanzenwelt muss jedoch schon reichlich vertreten gewesen sein, weil sonst eine so große Anzahl von Tieren, wie man aus Knochenresten vorgeschichtlicher Fundstellen schließen kann, nicht hätte leben können. Dieser Lössgürtel von Russland bis Westfrankreich wurde später die beste Wanderstraße für mancherlei Pflanzenarten und Tiere.

Wie aus den Blütenstaubuntersuchungen hervorgeht, überwogen in der Tundra Zwergbirken und Zwergweiden. Daneben gab es einige Kräuter und Gräser. Der Wald hatte sich im Höhepunkt der letzten Eiszeit bis nach Mittelitalien zurückgezogen. Hier erst werden für diese Zeit die Pollen von Tannen, Kiefern, Rot- und Weißbuchen aufgefunden, während Birken, Erlen und die Hasel sich etwas weiter nördlich im Raume von Pisa aufhielten.

Von diesem Gebiet, aus den Mittelmeerländern also, haben sich unsere Waldbäume nach dem Rückgang der Eises und dem Wiederansteigen der Temperatur in den mitteleuropäischen Raum vorgeschoben. Eine Ausnahme davon macht wahrscheinlich die Birke, die in unserer Heimat als erste waldbildend auftritt und vermutlich bereits in Westeuropa eine Zufluchtsstätte während der Kältezeit gefunden hatte.

Gegen das Ende der Kältezeit und noch auf dem Boden der Tundra siedelten sich die beiden Arten der Birke nacheinander an, und zwar zunächst die Haarbirke (*Betula pubescenz*), dann die Warzenbirke (*Betula verucosa*). Da sie zuerst in West- und Mitteldeutschland auftritt und dann erst in Bayern, liegt die Vermutung nahe, dass sie, wie schon erwähnt, während der Eiszeit in Westeuropa verblieben ist und von dort ihren Vormarsch begann. Die Birke bildet erst im zehnten Lebensjahr Samen.





Birkenwald am neuen Friedhof (Frühjahr 1954)

Beobachtungen haben ergeben, dass der Same etwa 3 km weit fliegt. Hieraus errechnet sich ihre Wandergeschwindigkeit zu 30 km in 100 Jahren. Ich führe diese von Bertsch durchgeführte Berechnung an, um darzutun, in welchen langen Zeiträumen sich die Rücksiedlung der durch die Kälte verdrängten Waldbäume vollzogen haben mag.

Der lichte Birkenwald bot den nun weiter anwandernden Kräutern und Gehölzen genügend Möglichkeiten zur Ansiedlung, so dass der Boden durch eine günstige Humusentwicklung für anspruchsvollere Gewächse vorbereitet wurde. Durch unsere Heimat zog sich die Grenze des Birkenwaldgebietes, die vom oberen Rheinlauf ausgehend durch die Ardennen

strich, in weitem Bogen das Ruhrgebiet einschloss und dann über Minden nach Stettin zuzug. Westwärts dieser Linie war das Herrschaftsgebiet der Birke, ostwärts davon drang von Südosten her mit größerer Wandergeschwindigkeit die Kiefer ein und breitete sich im Raume aus.

Nach längerer Vorherrschaft des Birkenwaldes setzte sich allmählich die Kiefer durch, die in Süd- und Ostdeutschland vor der Birke bereits vom ganzen Gebiet Besitz ergriffen hatte, und zwar handelt es sich um die Waldkiefer. Da aber auch andere Waldbäume, und besonders der Haselstrauch, Mitteleuropa besiedeln, wird die Kiefer wieder zurückgedrängt auf die von anderen Gehölzen gemiedenen Sandgebiete, auf denen sie bis heute ausgehalten hat. Allerdings hat auch das wärmere Klima dazu beigetragen, sie nach Nordosten zu verdrängen; denn sie ist ein Frostkeimer, d. h. ihre Samen werden erst keimfähig, wenn sie 3 Monate dem Frost ausgesetzt waren. Als daher in der Folgezeit die Zahl der Frosttage abnahm, war ihrer Verbreitung eine Grenze gesetzt.

Die heute in unserer Heimat vorhandenen Kiefernwälder (Am Entenfang und Hülsenberg) sind keine Überbleibsel nacheiszeitlicher Kiefernbesiedlung. Sie wurden von Menschen aufgeforstet. Urtümlicher Kiefernwald hat in unserer Heimat in geschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit keine Entwicklungsmöglichkeit gehabt. Allerdings wird in unserem Dünenbereich die Kiefer lange Zeit ausgehalten haben; nur wenige Sträucher und Bäume werden ihr den Platz streitig gemacht haben. Wegen der fehlenden Samenentfaltung dürfte auch unsere engere Heimat zu Beginn der mittleren Steinzeit dem Haselstrauch die besseren Siedlungsmöglichkeiten geboten haben.

Während dieser Zeit war unser Gebiet wahrscheinlich vollständig von der Hasel besiedelt, die von Südwesteuropa ausgehend nach Osten und Norden vordrang und frohwüchsig alle Räume erfüllte, während sie heute nur an Weg- und Waldrändern und in lichten Gehölzen vorkommt, aber kaum einen größeren Bestand bildet. Da sie jedoch ausgesprochene Trockengebiete mit weniger als 600 mm Niederschlag meidet, wird sie das Regenschattengebiet der Ardennen westlich und südwestlich von Düsseldorf bis zum Vorgebirge übergangen haben. Auch die ausgesprochenen Dünen unserer Heimat, die eine zu geringe Humusdecke trugen, werden von der Hasel frei geblieben sein. Die Haselnuss war den Menschen der mittleren Steinzeit ein wertvolles Nahrungsmittel, und sicherlich waren die Gebiete der Hasel in der damaligen Zeit von den Menschen besonders als Siedlungsgebiete bevorzugt. Bei Grabungen in vorgeschichtlichen Siedlungen fand man ausschließlich rundliche Haselnüsse, die länglichen Arten sind demnach offenbar später erst eingewandert.

Die Entwicklung der Pflanzengesellschaften und insbesondere die der Wälder vollzog sich sehr langsam. Während noch die Hasel das westliche und nördliche Deutschland beherrschte und auch im übrigen Lande den Hauptanteil der Vegetation bildete, drangen von Süden aus ihren Rückzugsgebieten die Baumtypen des Eichenmischwaldes nach Norden vor. Als Einbruchgebiet der Eiche müssen wir das Bodenseegebiet und die Oberrheinische Tiefebene



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

ansehen, da sie sich hier zuerst einfindet. Die Eiche ist ein Lichtbaum, der in seiner Umgebung auch andere Baumarten duldet und zur Bildung von Mischwald geeignet ist. Mit der Eiche finden sich Linden, Ulmen, Eschen und Ahorne ein, wobei die Ulme wegen ihrer Flügelsamen vor der Linde und diese wiederum vor der Eiche die größere Wandergeschwindigkeit hat. Die ursprüngliche Eichenart ist die Flaumeiche gewesen, die allerdings nur im äußersten Südwesten Deutschlands nachgewiesen werden konnte. Für unser Gebiet kommt nach den Untersuchungen verschiedener Forscher nur die Stieleiche, die sich über ganz Ost- und Westeuropa verbreitet hat, in Frage.

Erst als sich das Klima wieder verschlechterte und der Einfluss ozeanischer Luftmassen weiter nach Mitteleuropa reichte, scheint sich auch die Traubeneiche neben der Stieleiche ausgebreitet zu haben. Unsere Heimat bot gerade dieser Eichenart die besten Siedlungsmöglichkeiten, wenn man von den ausgesprochen trockenen Dünenstrichen absieht. Die fruchtbaren Niederterrassengebiete westwärts aber auch die Hänge und Hauptterrassen mögen gegen das Ende der Bronzezeit und auch während und nach der Hallstattzeit stattliche Eichenmischwälder getragen haben. Einen schönen Beweis hierfür finden wir unweit unserer Heimat an der der Lippe. Durch die in den letzten 50 Jahren festzustellende Süd-verlegung des Lippelaufes werden immer neue Uferstücke abgetragen. Gleichzeitig spült der Fluss eine große Anzahl von starken Eichenstämmen frei, die er vor 2.000 Jahren etwa mit einer 4—6 m hohen Sandschicht zugedeckt hat. Und wenn heute im Angerland noch ausgedehnte Eichenwälder vorkommen, so deutet das nur darauf hin, dass der Boden für diesen Waldbaum bei Vorhandensein entsprechender klimatischer Verhältnisse besonders geeignet ist. Im Schutze des Eichenwaldes mögen dann viele Pflanzenarten von Ost und West eingewandert sein, die heute bei uns Heimatrecht genießen. Seit dem Beginn der Bronzezeit sind die heute in unseren Wäldern auftretenden Sträucher und auch die meisten Kräuter schon in unserem Gebiet. Sie wurden zumeist in den Fundstätten selbst als auch aus Pollen-untersuchungen nachgewiesen.

Der Eichenmischwald mit seinem reichen Unterholz und der guten Bodenvegetation erhält den Boden gesund und nährstoffkräftig. Er bereitet ihn so zu einem wertvollen Braunerdeboden vor, der in unseren Tagen einen guten landwirtschaftlichen Ertrag abwirft.

Mittel- und Nordeuropa waren noch das Herrschaftsgebiet der Eichenmischwälder, als vom Südostrand der Karpathen und wahrscheinlich aus dem Gebiet der Riviera bereits die Buche ihren Vormarsch nach Norden antrat. Offenbar hat das Klima zur Bronzezeit mehr ozeanischen Charakter angenommen, so dass sie die ihr günstigen Lebensbedingungen auch hier fand. Da sie weniger wärmebedürftig ist als die Eiche, blieb sie auch nach weiterer Klimaverschlechterung bei uns, während die Eiche sich um einiges zurückzog. Ihre Hauptsiedlungsgebiete sind die mitteldeutschen bis südschwedischen Ebenen und Berghänge, wobei sie leicht kalkige Böden vorzieht und feuchte Gebiete meidet. Allerdings scheint ihr Nachwuchs auf Böden mit höherem Säuregehalt (7,5 ph) besser aufzukommen als auf neutralem Boden. Die Buche ist jedoch ein Schattenbaum, und wo sie auftritt, herrscht sie absolut. In ihrem Bereich ist sie sogar gegen ihren eigenen Nachwuchs unduldsam.

Seit der Bronzezeit bildete sie in Deutschland große zusammenhängende Waldgebiete. Da ihre Wandergeschwindigkeit gering ist, dauerte es lange, ehe sie auch die entfernten Gebiete besiedelt hatte. So erreichte sie bereits im Erzgebirge die beherrschende Stellung während der Bronzezeit, traf aber erst im frühen Mittelalter in größeren Beständen in Dänemark ein und setzte sich im Raume zwischen Elbe und Weser erst gegen 1.000 n. Ch. gegen die Eichen durch. Auf welchem Wege sie in unsere Heimat gelangt ist, steht nicht einwandfrei fest. Es darf aber als sicher angesehen werden, dass der Charakter unserer Heimat durch Buchen- und Eichenmischwald seit eben dieser Zeit bestimmt wurde. Wenn wir uns ein Bild von der Bewaldung unserer Heimat beim Ausgang des Mittelalters und bis weit in die Neuzeit machen wollen, dann müssen die hohen Rotbuchenwälder auf den Höhen und an den Hängen und die Eichenmischwälder (Eiche - Birke, Eiche - Weißbuche) auf der Niederterrasse und in den feuchten Gründen die Hauptrolle spielen. Kiefer-, Fichten- oder gar Tannenwälder blieben unserer Heimat bis zum Beginn straffer forstwirtschaftlicher Kulturmaßnahmen fern. Sie treten erst am Ende des 18. Jahrhunderts auf und sind künstlich angelegt und gehalten.

Die so als das vorläufige Endergebnis einer Jahrtausende währenden Entwicklung beschriebenen Buchen- und Eichenmischwälder blieben vom Menschen fast unbeeinflusst. Zwar wurde durch die ständige Vergrößerung der Volkszahl immer wieder Wald gerodet und in Ackerland überführt. Da aber die Düngung noch nicht bekannt war,



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

ließ man das müde werdende Land nach einigen Jahren der Nutzung als Brache liegen. Es verwandelte sich dann zunächst in Wiese und wurde als Weideland benutzt, wurde auch oft genug wieder vom Wald überzogen und bildete dann zunächst einen dichten Busch, in den allerdings das Vieh zur Weide getrieben wurde.

Wirklich waldfrei blieben nur die fruchtbaren Lößgebiete und die Niederungen, weil hier die Siedlungs-dichte bereits größer war.

In erster Linie lieferte der Wald Brenn- und Bauholz für die bäuerliche Wirtschaft. Sehr bedeutend war die Waldbenutzung durch Schweine- und Rinderherden. Hierdurch wurden Jungtriebe und Stockausschläge im Wachstum sehr behindert. Besonders da, wo der Wald nicht durch landesherrliche Verordnungen geschützt werden konnte, wie der Gemeindewald oder bäuerlicher Waldbesitz, war das Aufkommen sehr gefährdet. Dabei litt der Buchenwald mehr als Eichen- oder Weißbuchenwald, weil die Rotbuche keine Stockausschläge bildet. So kam es, dass die ausgedehnten Buchenbestände der Hallstattzeit und des Mittelalters besonders in dichter besiedelten Gebieten zurückgingen und die Eichenmischwälder an Raum gewannen. Zwar diente der Wald in der Neuzeit kaum noch als Nahrungsquelle für Schweine, weil man durch die Kartoffel und den verstärkten Getreideanbau zur Stallfütterung übergegangen war, doch nun treten andere Gesichtspunkte für die Waldwirtschaft in den Vordergrund, die den Charakter des Waldes bestimmen. Die Waldstatistik für die Gegenwart weist aus, dass etwa 66% Nadelwälder und 34% Laubwälder den deutschen Wald bilden. Das aber entspricht nicht der durch Boden und Klima bestimmten Situation, sondern ist das Ergebnis forstwirtschaftlicher Maßnahmen.

